

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vom 1. Januar 1854 an vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1½ fr. für die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigebblattes zu adressiren.

Nr. 93. Donnerstag den 23. Novbr. 1854.

Amtliche Bekanntmachung.

Winnenden. (Gläubiger-Aufruf.)

An die Gläubiger des verstorbenen ledigen Schuhmachers Gottlieb Friederich Bohmweisch dahier, welche bis jetzt ihre Forderungen noch nicht angemeldet haben, ergeht hiemit die Aufforderung, solche

innen 8 Tagen

nachträglich zur Anzeige zu bringen, widrigenfalls sie bei Auseinandersetzung der Verlassenschafts-Beziehungsweise Schulden-Sache unberücksichtigt bleiben.

Den 17. November 1854.

K. Amtsnotariat.
Ritter.

Deschelbronn. Gerichtsbezirks Waiblingen.

[Gläubiger = Aufruf.]

Die Erben der Wittve des Johannes Kurz Schmid's, zu Deschelbronn, Margaretha geb. Pfleiderer, haben die Erbschaft nur mit der Rechtswohlthat des Inventars angetreten, es ergeht daher an etwa noch unbekannte Gläubiger die Aufforderung, ihre Ansprüche

innen 15. Tagen

bei der unterzeichneten Stelle anzumelden u. zu erweisen, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn sie später nicht mehr berücksichtigt werden können.

Winnenden, den 16. Nov. 1854.

K. Amtsnotariat.
Hff. Jäger.

Tages-Beignisse.

— Paris, 13. Novbr. Wir er'a ren aus guter Quelle, daß die beiden Oberbefehlshaber vor

Sebastopol entschlossen waren, den über die Russen errungenen, sowohl theuer erkaufen, Vortheil zu benutzen und so bald als möglich den Sturm zu unternehmen. Es scheint, daß in der That schon Alles zum Sturm fertig war und daß gerade deshalb die Russen mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht auf die Allirten einbrangen. Letztere sollen im Augenblick 110,000, die Russen 80,000 Mann zählen und Canrobert's Ausdruck, daß die Letzteren viel zahlreicher waren, als die Allirten, sich possitiv nur auf die an der Schlacht vom 6. heiligten Truppen beziehen. Unter den 80,000 Mann des Fürsten Wenzikoff sind die 35,000 Mann Verstärkungen, die er bis jetzt im Ganzen erhalten haben soll, mit eingerechnet.

(Karlsr. 3)

— Das Resultat der russischen Angriffe lautet im Berichte des Fürsten Wenzikoff etwas anders, nämlich: Gestern wurden 2 starke Ausfälle aus Sebastopol gegen die rechte und linke Flanke des Feindes gemacht. Das Resultat des Angriffs auf die rechte Flanke war die Einnahme einer Batterie. Die Kanonen wurden vernagelt. Der Verlust war auf beiden Seiten ansehnlich. Bei dem Ausfall auf die linke Flanke wurden 15 Kanonen vernagelt. Eine französische Division, die sich zu unserer Verfolgung anließ, versuchte einen Sturm, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen.

— Was die Lage der Verbündeten vor Sebastopol anbelangt, so ist dieselbe keineswegs eine sehr beneidenswerthe. Die Briefe eines französischen Obersten machen eine sehr traurige Schilderung des dortigen Lebens. Es fehlt an Allem. Die Nahrung ist eine äußerst schlechte. Sie besteht aus Schiffszwieback, sehr schlechtem Wasser und gedörrtem Fleisch, letzteres jedoch in sehr geringer Quantität, die Soldaten sind genöthigt, sich in die Erde einzugraben, um sich gegen die Kugeln der Russen zu schützen, und leiden sehr durch die Kälte, die des Nachts dort herrscht. Den Offizieren geht es nicht besser als den

Soldaten und die Nahrung ist für Alle die nämliche. Der Oberst bedauert tief, daß sich die Belagerung so sehr in die Länge zieht und würde, wie er in einem seiner Briefe sagt, lieber sechs Schlachten mitmachen, als eine zweite Belagerung Sebastopols.

— **Marseille.** Vor ein paar Tagen sind hier über 4000 Fäſſchen Pulver eingeschifft worden, außerdem ungeheure Quantitäten Karuzmäntel, Flannellbinden, Schaffelle (um sie auf die Brust zu legen), Schuhe, wollene Strümpfe etc. — Das südliche Lager in unserer Nähe, welches gestern aufgehoben werden sollte, hat gestern Nachmittag plötzlich durch den elektrischen Telegraphen den Befehl erhalten, zu bleiben, ein paar Regimenter, die am Morgen nach Lyon abmarschirt waren, mußten wieder zurückkehren.

— Unabhängig von den täglich abgehenden kleineren Truppenabtheilungen, die ihre betreffenden Korps im Orient ergänzen, haben zwei Divisionen des französischen Südlagers unter den Generalen von Salles und Dulac plötzlich Befehl erhalten, sich nach der Krinn zu begeben, wozu sie übrigens schon länger in Bereitschaft waren. Sie sind in diesem Augenblick wahrscheinlich schon in See gegangen.

— Unter den bei der Belagerung von Sebastopol verwundeten englischen Kriegern befindet sich auch der Prinz Eduard von S. Weimar, der den Feldzug als Major mitmacht. Er soll aber bereits so weit hergestellt sein, daß er wieder thätigen Antheil an der Belagerung nimmt.

— **Von der Ober.** Der Publicist meldet folgenden besagenswerthen Fall: „In einigen der höhern Schulanstalten in Berlin herrscht die Unsitte, daß, wenn ein Schüler längere Zeit gefehlt hat, und er erscheint dann wieder in der Klasse, seine Mitschüler ihn gleichsam zur Empfangsfeier „abfeilen.“ So geschah es auch mit einem Knaben, der nach längerem Kranksein nach der Classe zurückkehrte. Zu Hause angekommen, erlitt er einen Blutsturz, der seinen Tod zur Folge hatte. In der Schule hatte man den Knaben zur Vollstreckung des Classenbruchs mit Heftigkeit gegen eine Tischdecke gepreßt und hierbei wahrscheinlich ein Blutgefäß verletzt.“

— **Berlin, 11. Nov.** Der Magdeburger Bahnzug, welcher gestern Abend 10³/₄ Uhr hier eintreffen sollte, fuhr kurz hinter Magdeburg auf einen, in dem Schienengeleise festgeklammerten Trachtwagen. Der Wagen war zertrümmert, nachdem noch im letzten Augenblick der Fuhrmann sich und die Pferde grettet hatte. Wegen Beschädigung der Maschine mußte der Zug umkehren. Derselbe kam erst Nachts um 1 Uhr hier an.

— Der Schaden, den die bayerische Westbahn durch den dieser Tage zwischen Michelsburg und Würzburg vorgekommenen Zusammenstoß erlitten, soll sich auf 150,000 fl. belaufen.

— Bei der Insel Spiekeroog (Nordsee) strandete

dieser Tage das Auswandererschiff „Johanna,“ wobei 80 Personen ertranken, 138 nur das nackte Leben retteten.

— **London, 11. Nov.** Der Untergang des Schraubendampfers „Torerunner,“ welcher der afrikanische Postdampfschiffahrts-Compagnie gehörte, in der Nähe von Madeira, bestätigt sich. 18 Passagiere und Matrosen kamen dabei um's Leben. Die Postseltsen, Ladung und Bagage der Reisenden sind versunken. Der Kapitän ist unter den Geretteten.

Herrnhuter-Liebe.

(Von Dr. Aug. Frank.)

(Fortsetzung.)

„Und doch verschmähen und verstoßen Sie mich, Martha! O, das ist mir ein entsetzlicher Gedanke. Der Unterschied in unseren äußeren Lebensverhältnissen hat sicherlich in Ihren Augen kein so entscheidendes Gewicht: ich kenne Sie besser, Martha. Auch werden Sie mir gewiß nicht die entfernteste habgüchtige Abneigung unterschreiben; denn Sie kennen mich. Sie wissen, daß ich kein Ahrheit bin, sondern ein Mann von christlichem Sinn und Pflichtgefühl: allerdings bin ich nicht Herrnhuter, weil ich mich noch nicht überzeugt habe inwiefern diese Secte durch ihre Lehre und ihren Wandel die vorzüglichste ist; aber ich könnte es nicht über mich gewinnen, trotz all' meiner innigen Liebe für Sie ein Herrnhuter zu werden ohne die innige Ueberzeugung. Wollen Sie mir denn gar keine Hoffnung geben, Martha? Sollen Ihr Vater nur in Reichthümern die Bürgschaft für Ihr Glück auf Erden sehen? Sollte es mir nicht auch in meinem Stande gelingen können, meiner Familie genügendes Auskommen und eine achtbare Stellung sichern zu können? Wir Beide sind ja jung, genügsam, — sollte es uns denn so viele Mühe kosten auch mit Wenigem zufrieden zu sein?“

„Herrmann, um Deiner selbst wie um meinethwillen brich hiervon ab!“ sagte Martha und erblaßte noch mehr. „Du magst wohl mich erschüttern und entkräften; aber niemals wirst Du mich in meinem Entschluß und meiner Pflicht wankend machen?“

„Und was gebieten diese beiden?“ fragte der junge Arzt.

„Meinen Vater und meine Mutter zu ehren.“

„Auf daß Du lange lebest in dem Lande,“ setzte Herrmann mit bitterem Lächeln hinzu.

„Nein, damit ich durch sie meinen Vater im Himmel ehre, der mir noch höher gilt als meine sichtbaren Eltern,“ entgegnete Martha mit einem heiligen Ernste.

— „Lebe wohl, mein Jugendfreund! kehre in die Welt zurück, wo Du die arme Martha vergessen wirst! der Herr sei mit Dir und lenke deine Schritte!“ Bei diesen Worten bot sie ihm die Hände die er wie ein Träumender erfaßte. Der Sinn ihrer Antwort ward ihm nicht nur durch den Wortlaut klar, sondern noch tausendmal mehr durch den Ton, durch ihren Blick

und ihr Betragen. Er fühlte, daß jedes weitere Andringen hier vergeblich und unmännlich sein würde, und als sie sich von ihm wandte und mit leisem, gemessenem Schritt und die Hände über der Brust faltend das Zimmer verließ, da fühlte er, wie in seiner Brust Entrüstung mit Bewunderung und verzweifelnder Liebe für sie kämpften. Unter der Thüre sah sie sich noch einen Augenblick nach ihm um, aber verschwand dann rasch.

Ob diesmal Martha wieder am Fenster wartete, wußte Hermann nicht. Keine Seele wußte oder erfuhr etwas über die Unterredung, welche sie mit einander gepflogen hatten. Martha ward hinterher blaß und niedergeschlagen; allein so war sie auch schon zuvor gewesen. Ihre Gesundheit schien angegriffen, ihre Kräfte zu schwinden; ihr fehlte der Appetit, die Stimmung, der Lebensmuth. Aber nur für eine kurze Zeit; sie fakre sich bald wieder und fand in noch brünstigerer Frömmigkeit und Gebet ihre Ruhe wieder. Gegen ihre Eltern insbesondere war sie doppelt ehrerbietig und in Erfüllung all' ihrer Pflichten doppelt gewissen. Inzwischen siechte sie doch unvertennbar seit jener Zeit, und ihr Vater wurde um ihr Leben besorgt; er führte sie von einem Heilbade in's andere, und doch schienen weder Reisen in fremde Länder, noch Badereisen und Molkuren ihren Gedanken eine andere Richtung geben oder ihre Gesundheit kräftigen zu können.

Martha war den Eltern dankbar für die viele Mühe, die sie sich mit ihr gaben; sie vergalt ihre Sorgen mit Lächeln; sie zwang sich, wieder heiter und glücklich zu sein und zu erscheinen. Allein dennoch genas sie nicht, und als eine lange Reihe von Monaten verstrichen war und keine Hülfsmittel der Kunst und der Elternliebe dem armen Kinde die Gesundheit und Fröblichkeit hatten wiedergeben können, beschloßen Herr Hausmann und seine Frau, ein anderes Mittel zu versuchen. Worin dieses bestehen sollte, wird aus Dem hervorgehen, was ich folgende näher schildern werde, wenn ich auch nicht den genauen Wortlaut des Briefes wiedergeben kann, welchen Herr Hausmann eines Tages von einem „Freund“ aus der Residenz erhielt. Der Sinn des Schreibers war jedoch ungefähr folgender:

Verehrter Freund! Die Nachfrage um welche Du mich gebeten hast, ist mir sehr leicht gewesen. Der Dr. Theubner ist der Hausarzt und Hausfreund meines Bruders, der ihn sehr hoch schätzt. Der Arzt ist ein christlicher, biederer Mann, von strengem Wandel, wenn auch noch nicht erleuchtet von der Gnade, die die Brüder schmückt. Er ist wohlhabend, spendet den Armen, ist ruhig und zurückgezogen in seinem häuslichen Leben, meidet die Freuden der Thorheiten der Weltlichgefinnten und wird es sonder Zweifel noch sehr weit bringen, wenn ihm der Allgütige das Leben fristet. Das ist die herzlichste Meinung meines Bruders und ich weiß, daß er ihm ohne Bedenken seine eigene Tochter zum Weibe geben würde, so der Dr. Theubner es begehrte, und sie würde ihm eine

schöne Morgengabe zubringen und ist ein schönes Kind von Person. So viel ich aber weiß, säumet der Doktor noch sehr, sich in den Stand der Ehe zu begeben. Er zeigt sich stets zerstreut und wortfarg in der Gesellschaft von meines Bruders Kinde und scheint nur seinem Berufe hingegeben. Seitdem habe ich auch erfahren, daß er im nächsten Monat auf etliche Tage gen Friedenau zu reisen gedenkt, um noch einige Geschäfte zu erledigen, die von seiner Mutter Aufenthalt daselbst herrühren. Da hättest Du, verehrter Freund und Bruder im Herrn, schöne Gelegenheit, ihn Aug' in Auge kennen zu lernen u. s. w. u. s. w.

Dieser Brief schien bei Herrn Hausmann eine Sinnesänderung hervorgerufen zu haben; denn er nahm schon wenige Tage später seinen früheren Ausspruch; daß Hermann Theubner niemals sein Schwiegersohn werden könne, — zurück und die Unterredung welche er dabei mit Martha hatte bewies ihm — zur unbegrenzten Freude beider Verwandten — daß ihre Krankheit weder eine organische noch eine unheilbare sei.

Einige Tage hindurch war Martha, wenn auch glücklich, so doch sehr in Unruhe. Die Freude schien eine heftigere Wirkung als der Kummer auf die züchtige Herrnhuterin auszuüben und ihr Betragen auf eine eigenthümliche Weise umzuwandeln. Beim leisesten Geräusch auf der Straße oder vor dem Hause, bei jedem Ton der Glocke an der Hausthüre stieg ihr glühender Purpur in die Wangen. So veratengen mehrere Wochen, ohne daß Martha diese ängstliche Spannung verloren hatte. Da kam eines Abends eine Bekannte des Hauses zum Besuch bei Hausmann's und erzählte, daß sie im Laufe des Tages Hermann Theubner gesehen, der in Friedenau anwesend sey.

„Erinnerst Du Dich noch Herman's?“ fragte die Frau die erbebende Martha, und diese nickte bejahend, — „Er ist so ernst und männlich geworden, Du würdest ihn kaum mehr kennen;“ fuhr die Freundin beziehungslos fort.

„Wird er uns nicht vielleicht auch besuchen?“ fragte Frau Hausmann.

„Ich zweifle,“ sagte die Besucherin. „Er hält sich hier nur einen Tag auf und hat sich bereits auf morgen Nachmittag seinen Platz in Sitwagen gesichert!“ — Martha erblaßte, und ihre Knie wankten. Frau Hausmann aber verließ rasch das Zimmer und suchte ihren Gatten auf. Noch spät am Abend erhielt der Doktor ein Billet von Herrn Hausmann, worin ihn dieser höflich und dringend bat, ihm am andern Morgen wegen eines wichtigen Geschäftes die Ehre seines Besuches zu gönnen.

Als Hermann am nächsten Vormittag das bekannte Empfangszimmer betrat, war er in ganz anderer Stimmung und Verfassung als dritthalb Jahre früher. Er war nun ruhig, aber düster und beinahe feindselig gegen die Hausbewohner gestimmt; er erwartete das Erscheinen des Hausherrn, der ihn hieher beschieden hatte, weder mit Furcht noch in Hoffnung,

sondern mit einer gewissen stolzen Ungeduld. Endlich hörte er Schritte nahen; aber statt Herrn Hausmann's erschien Martha. Vor Aufregung und Ueberraschung ob der unerwarteten Erscheinung trat er einen Schritt zurück. Die Bluth, welche Martha's Wangen überflog und sie schöner machte als jemals, hinderte ihn, zu bemerken, daß sie krank gewesen, und als sie ihm die Hand bot, war der Druck der ihrigen so augenblicklich, daß er kaum die verminderte Kraft derselben wahrnahm. Eine peinliche Verlegenheit beherrschte eine Weile Beide, und kaum konnten sie mit eilichen bonalen Phrasen und einsilbigen Antworten vertauschen. Endlich aber bemerkte der Doctor, er habe bereits seinen Platz im Postwagen genommen und noch so Mancherlei vor seiner nahe bevorstehenden Heimreise zu besorgen, daß es ihm sehr erwünscht wäre, wenn Herr Hausmann den Gegenstand, um dessen willen er ihn herbekommen, so schnell als möglich erledigen oder — falls er nicht zu Hause sey — lieber schriftlich mit ihm erörtern wolle. Schon stand er auf, um sich mit einer ceremonischen Verbeugung zu entfernen, als Martha ihm hastig näher trat.

„Hermann,“ sagte sie, „ich fürchte vor meinem einstigen Jugendfreunde nicht verkannt, noch einer Unschuldigkeit beschuldigt zu werden, wenn ich unumwunden zu Dir rede. Verzeihe nur noch eine Weile, mein Freund; denn ich habe Dir Etwas mitzutheilen, das Dir vielleicht das Aufgeben Deines Platzes in der Postkutsche als ein unbedeutendes Opfer erscheinen läßt!“

„Wie so?“ fragte der Doctor betroffen.

„Hermann,“ fuhr sie fort, „Du freitest Dir einst mich zum Weibe, und mein Vater versagte mich Dir und biß mich Dich verschmähen. Die Verhältnisse haben in ihm nun eine Sinnesänderung hervorgerufen. Muß ich es Dir noch weiter sagen, was sich kaum für ein Mädchen geziemt?“ setzte sie hinzu, und ein Lächeln flog wie ein Sonnenblick über ihre erglühenden Züge, — „würdest Du um mich wieder bei meinem Vater anfragen, mein lieber Freund u. Bruder, so würde, nunmehr der Bescheid anders lauten!“

Die stumme Pause, welche auf diese Anrede folgte, war so lange, daß Martha endlich rasch das Auge zu dem Manne ihrer Liebe erhob und Hermann betroffen anblickte. Aber in seinem Antlitz las sie weder Dankbarkeit, noch Freude, noch Liebe; sondern nur ein leeres, gedankenloses Hintertreten, als ob Hermann ein Gespenst gesehen. Er war bleich wie ein Todtenbild, und große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne.

„Mensch! was ist Dir? was soll das heißen?“ rief Martha auf ihn zuwendend; allein er wehrte mit ausgestreckten Armen und Händen ihre Annäherung ab, während er in hohlem Tone und unzusammenhängend

ihr zurief: „Martha, meine Martha! Was hast Du gethan?“

„Was hast Du denn, Hermann?“

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

Winnenden. Wegen beabsichtigten Wegzugs halte ich Ausverkauf.

Joh. Ernst Zeller,
Kaufmann.

Winnenden. Obige Ursache veranlaßt mich auch, einen Reibkessel mit Bistille nebst den Bezugsquellen der Rohstoffe, und Abzugwege eines allgemein benützten Fabrikats zu verkaufen. Es ist hier einem thätigen Mann Gelegenheit geboten, mit einem kleinen Capital sich eine schöne jährliche Rente zu sichern.

Joh. Ernst Zeller,
Kaufmann.

Winnenden. Mein Haus bin ich gesonnen zu verkaufen, Kaufsliebhaber können einen Kauf mit mir abschließen.

Joh. Ernst Zeller,
Kaufmann.

Heilbronn. Fruchtpreise vom 18. Nov. 1854.

Fruchtgattungen.	Höchst.		Mittl.		Niedst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	22	24	—	—	21	24
„ Dinkel . . .	9	54	—	—	8	40
„ Weizen . . .	21	—	—	—	—	—
„ Korn . . .	—	—	—	—	—	—
„ Gerste . . .	13	36	—	—	12	15
„ Haber . . .	7	54	—	—	6	24
„ Gemischt . . .	15	—	—	—	14	30

Salz. Naturalienpreise vom 18. Novbr. 1854.

Fruchtgattungen.	Höchst.		Mittl.		Niedst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Simri Kernen . . .	2	58	2	51	2	45
„ Dinkel, . . .	—	—	—	—	—	—
„ Roggen . . .	2	30	2	16	2	10
„ Haber . . .	—	57	—	53	—	47
„ Gemischtes . . .	2	30	2	20	2	15
„ Gerste . . .	1	42	1	36	1	28
„ Waizen . . .	—	—	—	—	—	—
„ Akerbohnen . . .	1	50	1	47	1	42
„ Wicken . . .	—	—	—	—	—	—